

MARTIN LEITGÖB, C.SS.R.

VON DER VOLKSMISSION ZUR VOLK-GOTTES-MISSION  
STREIFLICHTER ZUR GESCHICHTE DER KATHOLISCHEN „MISSIO INTERNA“  
UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG  
DES MISSIONSWIRKENS DER REDEMPTORISTEN \*

1 – *Missio externa – missio interna*; 2 – *Volksmissionen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*; 3 – *Alfonso de Liguori und die Volksmissionen der Redemptoristen*; 4 – *Klemens Maria Hofbauer und die „Immerwährende Mission“*; 5 – *Volksmissionen im katholischen Milieu des 19. Jahrhunderts*; 6 – *Fortentwicklung und Erneuerung der Volksmission im 20. Jahrhundert*.

Initiativen zur Glaubensvertiefung und Glaubenserneuerung des christlichen Volkes gehören seit alters zu den Grundelementen kirchlich-organisierter bzw. charismatisch-interventiver Seelsorge. Seit dem 16. Jahrhundert wurden solche Initiativen vor allem mit Hilfe von Volksmissionen durchgeführt<sup>1</sup>.

Es war die Epoche der großen missionarischen Aufbrüche nach Amerika und Asien. Die Kirche begegnete damals kulturellen und gesellschaftlichen Systemen, die ihr völlig unbekannt waren. Vor allem aber wurde sie mit der Tatsache konfrontiert, dass es außerhalb des bisherigen Erfahrungsbereiches eine schier unzählbare Menge von Menschen gab, welche von der Botschaft des Evangeliums, von den Sakramenten und von den christlichen Lebensnormen keine Ahnung hatten. Diese Tatsache

---

\* Dieser Beitrag ist zuerst erschienen in: Andrea GEIGER, Elisabeth MAIER, Otmar SPANNER (Hg.), „... mit allem Freimut, ungehindert ...“ (Apg 28,31). *Überlegungen und Reflexionen zur Christus-Verkündigung im Wandel der Zeit. Festschrift für Christoph Kardinal Schönborn aus Anlass des 20. Jahrestages seiner Bischofsweihe*, Wien 2011, 138-158.

<sup>1</sup> Zur Geschichte der Volksmissionen seit dem 16. Jahrhundert vgl. Louis CHÂTELLIER, *La religion des pauvres. Les missions rurales en Europe et la formation du catholicisme moderne XVI<sup>e</sup>-XIX<sup>e</sup> siècles*, Paris 1993. – Überblicksartig: Kajetan KRIECH, *Wesentliche Volksmission heute*, Wien 1963, 29-43; Stefan KNOBLOCH, *Missionarische Gemeindebildung. Zur Geschichte und Zukunft der Volksmission*, Passau 1986, 30-36.

war für viele kirchliche Verantwortungsträger wie auch für solche Christen, denen es möglich war, über den eigenen Lebenshorizont hinauszudenken, zum einen schockierend, zum anderen entzündete sich ein großer, manchmal leider auch gewaltbereiter Eifer, die Menschen auf den anderen Kontinenten der Heilsgemeinschaft der Kirche einzugliedern. Dieser Eifer entstand aus der Besorgnis um das ewige Seelenheil jener, die man aus der eigenen Perspektive heraus als „Ungläubige“ bezeichnete. Man sah keine Möglichkeit, dass jemand der Gnade Gottes teilhaftig würde, wenn er sich nicht zu den Grundwahrheiten des christlichen Glaubens bekannte und entsprechend den Weisungen der Kirche lebte. Erstmals seit Jahrhunderten war der am Ende des Matthäusevangeliums überlieferte Missionsauftrag Jesu wieder ganz aktuell geworden: „Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern, tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei Euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,19-20). Man sah sich vor die drängende Aufgabe gestellt, in die Fußstapfen der Apostel zu treten und gleich ihnen missionarisch tätig zu werden, freilich in einem gegenüber der apostolischen Zeit ungleich größeren geographischen Rahmen. Mit dieser „*missio externa*“ knüpfte man sowohl an die biblische Apostelgeschichte wie an die urkirchlichen, spätantiken und frühmittelalterlichen Missionsepochen an und schrieb sie weiter.

Die Wiederentdeckung der „*missio externa*“ führte aber auch zu einer Neubelebung der „*missio interna*“, also der Mission bei jenen Menschen, die schon Christen waren und als solche in der seit Jahrhunderten vom Christentum geprägten Gesellschaft des Abendlandes lebten. Man erinnerte sich daran, dass Jesus, noch bevor er den Aposteln den Auftrag zur Weltmission gab, seine Jünger bereits in Israel ausgesandt hatte. Zwei Stellen aus den Evangelien dienten dabei in besonderer Weise als Motivation: „Diese Zwölf sandte Jesus aus und gebot ihnen: Geht nicht zu den Heiden, und betretet keine Stadt der Samariter, sondern geht zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Geht und verkündet: das Himmelreich ist nahe“ (Mt 10,5-6). Und: „Danach suchte Jesus, der Herr, zweiundsiebzig andere Jünger

aus und sandte sie zu zweit voraus in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst gehen wollte“ (Lk 10,1). Man war überzeugt, dass auch die Menschen in Europa einer neuen Evangelisierung, ja in manchen Bereichen sogar einer Rechristianisierung bedürften, weil der christliche Glaube und das christliche Leben nie davor gefeit sind, Elemente und Verhaltensweisen zu absorbieren, die dem Evangelium bzw. kirchlichen Wertvorstellungen widersprechen.

Bei alledem war auch die erschütternde Erfahrung bedeutsam, dass der katholischen Kirche in weiten Teilen Europas, verursacht durch die protestantischen Reformationen, allenthalben die Gläubigen in Scharen davonzuliefen und sich den neuen Glaubensrichtungen zuwandten. Die bereits im Spätmittelalter erhobene Forderung der „Reform an Haupt und Gliedern“ hatte auf diese Weise neue und brennende Aktualität gewonnen, und wer einigermaßen klar bei Verstand und Sinnen war, sah keine andere Lösung, als den Reformprozess nun endlich voranzubringen. Waren mit dem Konzil von Trient (1545-1563) die drängenden theologischen und strukturellen Probleme angegangen worden, so dienten die damals einsetzenden Volksmissionen vor allem der geistlichen Erneuerung des Kirchenvolkes und der Rückgewinnung jener Christen, die in die neu entstandenen protestantischen Konfessionen ausgewandert waren. Mit letzterer Absicht hatte die europäische „missio interna“, ähnlich der „missio externa“ auf den anderen Kontinenten, sicher auch ihre Schattenseiten, weil sie gelegentlich als Instrument der oftmals mit Staatsgewalt durchgesetzten Gegenreformation diente. Manche dieser Schattenseiten begleiteten sie auch später noch über weite Strecken ihrer Geschichte. Dies vor allem dann, wenn die Missionare sich in den Dienst einer staatlichen Religionspolitik stellten oder sich an ein politisches System anboten, aber auch dann, wenn sie zu stark auf eine manipulative Rhetorik und auf eine allzu suggestive Inszenierung setzten oder wenn sie zu wenig auf die Vernünftigkeit des Glaubens und den freien Gewissenentscheid der Menschen achteten. Nichtsdestotrotz war die „missio interna“ seit dem 16. Jahrhundert aber zuerst und vor allem ein Element jener Strömung, die man in der Kirchengeschichtsschreibung im Kontrast zur Gegenreformation in positiver Weise als

„Katholische Reform“ bezeichnet<sup>2</sup>. Kirchenreform und Mission waren aufeinander hingeeordnet und beflügelten sich gegenseitig.

## 2 – Volksmissionen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

Bereits im Spätmittelalter war die Glaubenserneuerung und Glaubensvertiefung des christlichen Volkes zu einem überwiegenden Teil von Ordensgemeinschaften, vor allem von den Franziskanern und Dominikanern, geleistet worden. Dies gilt erst recht für die nachreformatorische Periode und die folgenden kirchengeschichtlichen Epochen, in denen die „missio interna“ als neue Herausforderung angesehen wurde und in den Volksmissionen zu einer über lange Zeit bedeutsamen Gestalt fand.

Die ersten maßgeblichen Träger und Gestalter von Volksmissionen waren in den Jahrzehnten nach den protestantischen Reformationen allerdings nicht in erster Linie die bereits bestehenden, sondern neue Ordensgemeinschaften, an erster Stelle der Jesuitenorden. Einzelne seiner Mitglieder, etwa P. Silvestro Landini (1503-1554)<sup>3</sup>, begannen mit den Volksmissionen schon bald nach der Gründung der Gesellschaft Jesu und widmeten sich dabei häufig, vor allem in Italien, der Bevölkerung ganzer Landstriche. Als Mittel dienten ihnen Predigten, Katechesen und die Spendung der Sakramente von Beichte und Eucharistie. Ein Charakteristikum der jesuitischen Volksmission, wie später aller weiteren Ausprägungen dieser Seelsorgsform, war außerdem die starke Ausrichtung an den Naturständen. Dementsprechend wurden getrennte Standeslehren für Mädchen und Burschen sowie für Frauen und Männer gehalten. Von ihrer Ausrichtung her hatten die Volksmissionen der Jesuiten das generelle Ziel, die Gläubigen in der katholischen Lehre zu unterweisen und in ihnen den Wunsch nach einem gottgefälligen Leben sowohl im religiösen wie im sittlichen Bereich zu wecken. Inhaltlich gab dafür das ignatianische Exerzitienbuch die Grundorientierung. Ferner war die Absicht leitend, die Bindung der Menschen an die Kirche zu

---

<sup>2</sup> Vgl. Klaus GANZER, *Katholische Reform*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche* 5 (1996)<sup>3</sup> 1358-1360.

<sup>3</sup> Vgl. Carlo LUONGO, *Silvestro Landini e le „nostre Indie“*. *Un pioniere delle missioni popolari gesuitiche nell'Italia del Cinquecento*, Firenze 2008.

festigen und dadurch deren gesellschaftliche Wirkmächtigkeit zu stärken. Wenn dies nicht anders möglich war, so scheute man nicht davor zurück, den katholischen Glauben in harten Auseinandersetzungen mit seinen Gegnern zu verteidigen. So wurden die Jesuiten einerseits zur Speerspitze der Gegenreformation und andererseits zur Avantgarde der Katholischen Reform, wobei zur Volksmission selbstverständlich noch zahlreiche weitere Aufgabenfelder hinzukamen, vor allem im erzieherischen und schulischen Bereich. Im Schatten der Gesellschaft Jesu stellten sich während der nachreformatorischen Periode freilich noch weitere Ordensgemeinschaften wie die Theatiner, Barnabiten und Somasker sowie die aus den Franziskanern hervorgegangenen Kapuziner der kirchlichen Erneuerung zur Verfügung. Auch von ihnen wurden Volksmissionen gehalten. Schließlich sind die von Filippo Neri (1515-1595) gegründeten Oratorianer zu nennen, die auf ihre ganz eigene Weise in Rom und anderen Städten missionarisch tätig wurden und dabei besonders Kinder und Jugendliche ansprachen.

Als bedeutungsvoller Inspirator der jesuitischen Volksmission ging im 17. Jahrhundert P. Paolo Segneri (1624-1694) in die Geschichte ein<sup>4</sup>. Auf den bisherigen Erfahrungen seiner Ordensgemeinschaft aufbauend, richtete er in verschiedenen Städten Zentralmissionen aus, mit denen er zugleich die ländliche Bevölkerung in der Umgebung ansprechen wollte. Segneri und seine Mitstreiter predigten jeweils am frühen Abend auf den Kirchen- und Marktplätzen unter freiem Himmel. Dabei gingen sie auf Themen ein, welche die Erhabenheit der Berufung des Menschen zum Heil behandelten, widmeten sich aber auch der menschlichen Schwäche und Sündenverfallenheit. In diesem Spannungsfeld kamen sie sowohl auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes wie auf die Todsünde und die ewigen Höllenstrafen zu sprechen, wobei das Ziel der Missionare natürlich in einer möglichst umfassenden Bekehrung der Gläubigen bestand. Damit sich die Bekehrung aber nicht als bloßes Strohfeuer entpuppte, wurde

---

<sup>4</sup> Über das Volksmissionsmodell Paolo Segneris und über weitere Modelle im 17. und 18. Jahrhundert: Marc VENARD, *Die neuen Schwerpunkte in der Seelsorge*, in DERS. (Hrsg.), *Die Geschichte des Christentums*, Bd. 9: *Das Zeitalter der Vernunft (1620/30-1750)*, Freiburg i. Br. u.a. 1998, 208-345.

gegen Ende der Missionen über die Bewahrung der Gnade Gottes im alltäglichen Leben gepredigt. Eine typisches Stilelement der von Segneri inspirierten Volksmissionen waren große und feierliche Bußprozessionen, bei denen sowohl die Missionare als auch die Gläubigen mit Kreuzen auf den Schultern, mit Dornenkronen auf dem Kopf oder mit Stricken um die Hüften durch die Städte zogen. Auch Selbstgeißelungen und andere öffentlich vollzogene Bußwerke kamen vor. Solcherart inszenierte religiöse Emotionen entsprachen, zumal im Barockzeitalter, der überschwänglichen südländischen Mentalität und gehörten über Jahrhunderte zum Erscheinungsbild der Volksmissionen in den südeuropäischen Ländern.

In Frankreich hatte sich indes bereits vor Segneri ein anderer Missionstypus herausgebildet, in dem es weniger um große Gefühlsaufwallungen ging, sondern um umfassende katechetische Belehrung. Der Begründer dieses Missionstypus war Vincent de Paul (1581-1661)<sup>5</sup>, der häufig als „Erfinder“ der Volksmissionen bezeichnet wird. Dies ist vor dem Hintergrund des bisher Gesagten allerdings nur insofern richtig, als er dieser Seelsorgsform recht früh eine präzise Gestalt verliehen hatte, was Ziele, Methoden und Inhalte betraf. 1625 gründete Vincent de Paul zum Zweck der Abhaltung von Volksmissionen eine eigene Ordensgemeinschaft, nämlich die Kongregation der Lazaristen. Das Hauptkennzeichen des vinzentinisch-lazaristischen Missionstypus war die dezidierte Ausrichtung auf die Generalbeichte. Man zielte darauf ab, dass möglichst alle Bewohner eines Gebietes eine möglichst umfassende persönliche Beichte ablegten. Öffentliche Bußwerke spielten demgegenüber eine nachgeordnete Rolle. Um die Gläubigen auf den individuellen Bekehrungsschritt der Beichte vorzubereiten, dienten Predigten und Katechesen, die meistens am Morgen gehalten wurden. Vincent de Paul hatte dazu einen umfassenden Themenkatalog zusammengestellt, aus dem die Missionare je nach Gegebenheit und Situation auswählen konnten. Die Themen waren zum einen prinzipiell theologisch orientiert (Gerechtigkeit Gottes, Sünde, Letzte Dinge, Heilige Messe etc.), zum anderen ging es um die Korrektur unchristlicher

---

<sup>5</sup> Vgl. Luigi MEZZADRI, *Vinzenz von Paul*, Mainz 2003.

Verhaltensweisen (Herzenshärte, Unbußfertigkeit, Verleumdung, Feindschaft, Unbeherrschtheit etc.), und schließlich konzentrierte sich ein Teil der Themen auch auf allgemeine und konkrete Vollzüge des christlichen Lebens (Nachfolge Jesu, Verehrung Mariens, Liebe, Übung der Trübsal und Armut, Kommunion etc.). Die Missionare sollten sich in ihren Ansprachen übrigens der „petite méthode“ bedienen, das heißt, sie sollten einfach und verständlich sprechen, um so direkt die Herzen der Menschen zu erreichen. Nicht zuletzt war Vincent de Paul der Meinung, dass es zu keiner wirklichen Erneuerung des christlichen Volkes kommen könne, wenn nicht auch der Seelsorgsklerus eine geistliche und pastorale Zurüstung erfahren würde. So waren Priesterexerzitien und Pastorkonferenzen ein integraler Bestandteil seines Missionsmodells.

Das 17. Jahrhundert entfaltete sich mit den angesprochenen Entwicklungen zu einer ersten Blütezeit der Volksmissionen. An der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert war schließlich noch der italienische Franziskanermönch Leonardo da Porto Maurizio (1676-1751) einflussreich<sup>6</sup>. Auch er legte auf die Beichte als Ziel des missionarischen Wirkens größten Wert, und so widmete er diesem Sakrament bei seinen Missionen jeweils am Morgen eine eigene Predigtreihe. Dabei sprach er sowohl über die Voraussetzungen einer guten Beichte (Reue, Vorsatz, Wiedergutmachung etc.) wie über die wichtigsten Materien des Beichtbekenntnisses (Gedankensünden, Zungensünden, Geiz, Leidenschaften, Hass und Feindschaft, Fluchen und Verwünschen, Unkeuschheit etc.). Eine abendliche Predigtreihe war dagegen allgemeiner angelegt, wobei sich der Bogen von erschütternden Predigten über Gericht und Hölle bis zu tröstlichen Ansprachen über die Liebe Jesu und die Hilfe Mariens spannte. Über Maria zu predigen, bedeutete für Leonardo da Porto Maurizio übrigens, mit dem größten Bekehrungserfolg rechnen zu können. Wichtig war ihm neben den Predigten auch eine ansprechende sinnliche Gestaltung der Missionen, wozu Prozessionen, Gesänge und das Herzeigen von Bil-

---

<sup>6</sup> Vgl. Antonius WALLENSTEIN, *Das Wesen der Volksmission nach dem hl. Leonhard von Porto Maurizio*, in: *Paulus*. Vertrauliche Mitteilungen für die Missionsorden 21 (1949) 19-30.

dern und Reliquien gehörten. Zur Einübung eucharistischer Frömmigkeit und um bei den Gläubigen Umkehr und Reue zu fördern, hielt er vor dem Altarsakrament gerne laute Zwiesprachen mit Jesus. Ferner setzte er bewusst die Kreuzwegandacht als Missionsmethode ein. Wichtig war es für ihn schließlich auch, dass die Volksmissionen nach ihrem Ende weiterwirkten und dauerhafte Früchte hervorbrachten. Deswegen legte er auf die Gründung von Bruderschaften besonderen Wert. Welche Bedeutung Leonardo da Porto Maurizio für die weitere Geschichte der Volksmissionen hatte, zeigt sich daran, dass er 1923 zum gesamtkirchlichen Patron der Volksmissionen erklärt wurde.

Hatte sich die Seelsorgsform der Volksmission ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hauptsächlich in Italien und Frankreich verbreitet und ausgeprägt, so gab es vielfältige Formen gezielter „*missio interna*“ auch in den deutschsprachigen Ländern, nicht zuletzt in Österreich. Dabei spielten die Jesuiten eine bedeutende Rolle, gefolgt von den Kapuzinern. Beide Ordensgemeinschaften waren in je eigener Weise an der Rekatholisierung der Bevölkerung nach der Reformationszeit beteiligt. Das Volksmissionswesen im eigentlichen Sinn wurde in den deutschsprachigen Ländern aber erst im Verlauf des 17. Jahrhunderts eingeführt. Während des Dreißigjährigen Krieges hatten die Volksmissionen neben ihren bisherigen Zielen auch die Aufgabe, die durch Leid und Tod deprimierte Bevölkerung durch frommen Zuspruch aufzurichten. Einer der berühmtesten deutschen Volksmissionare im 17. Jahrhundert war der Jesuitenpater Philipp Jeningen (1642-1704), der von der Fürstpropstei Ellwangen aus unermüdlich in Süddeutschland unterwegs war<sup>7</sup>. Im 18. Jahrhundert setzte sich dann nördlich der Alpen die Missionsmethode Paolo Segneris mit Bußprozessionen und anderen spektakulären Inszenierungen durch, wobei es zu keiner Überemotionalisierung wie in Italien kam. Mit der Zeit traten auch andere Ordensgemeinschaften in das missionarische Arbeitsfeld ein, so etwa die Augustiner-Eremiten, die Serviten, aber ebenso Dominikaner und Franziskaner. Vielfach initiierten die Volksmissionare in den

---

<sup>7</sup> Vgl. Anton Höß, *P. Philipp Jeningen. Ein Volksmissionar und Mystiker des 17. Jahrhunderts*, Ellwangen 1932.



verschiedenen Orten Bruderschaften und andere religiöse Vereinigungen. Auch begann man in dieser Zeit, an den Kirchen oder an sonstigen markanten Orten große Kreuze als Erinnerungszeichen an die Volksmissionen zu errichten. Damit verbunden waren große liturgische Kreuzfeiern, die zum Abschluss der Missionen abgehalten wurden. Der Brauch der Aufstellung von Missionskreuzen mit der Aufschrift „Rette Deine Seele!“ sollte sich aber endgültig erst im 19. Jahrhundert durchsetzen.

### 3 – *Alfonso de Liguori und die Volksmissionen der Redemptoristen*

Einen nachhaltigen Einfluss auf die gesamte weitere Geschichte der Volksmissionen übte im 18. Jahrhundert Alfonso de Liguori (1696-1787) aus<sup>8</sup>. Die von ihm 1732 gegründete Kongregation der Redemptoristen war von Anfang an eine Ordensgemeinschaft, die mit dem heute gerne gebrauchten Slogan „mission first“ charakterisiert werden könnte. Das missionarische Engagement prägte und prägt bis in die Gegenwart nicht nur die pastorale Tätigkeit der Redemptoristen, sondern auch ihre Lebensweise und Spiritualität. In nicht wenigen Ländern der Welt gehören die Redemptoristen außerdem bis in unsere Zeit zu den Hauptträgern der Volksmission. Mancherorts sind sie die letzten Ordensleute, welche dieser seelsorglichen Tätigkeit noch nachgehen. Andernorts, etwa in den deutschsprachigen Ländern, widmen sie sich zwar größtenteils anderen Seelsorgsaufgaben, versuchen aber dennoch den ihnen eigenen missionarischen Geist auch in jenen Aufgaben wirksam werden zu lassen.

Alfonso de Liguori engagierte sich bereits vor der Gründung seiner Kongregation in missionarischer Weise. Nachdem der Spross einer neapolitanischen Adelsfamilie in jungen Jahren eine Advokatenlaufbahn begonnen hatte, wurde er als Spätberufener 1726 zum Priester geweiht und bemühte sich vor allem um die armen und benachteiligten Menschen in seiner Heimatstadt. Mit einer Gruppe von Priestern und Laien veranstaltete er

---

<sup>8</sup> Vgl. Martin LEITGÖB, *Alfons von Liguori. Lehrer des Gebetes und der Barmherzigkeit*, Innsbruck-Wien 2010.

sogenannte „Capelle serotine“ (wörtlich: „Abendkapellen“), bei denen das Wort Gottes verkündet, die Wahrheiten des Glaubens erklärt und gemeinsam gebetet und gesungen wurde. Die Versammlungen konnten dabei nahezu überall stattfinden: an einer Straßenecke, auf einem Marktplatz, in einer Werkstätte, im Hinterzimmer eines Barbiers oder in einem verwahrlosten Kirchengebäude. Im Grunde handelte es sich um eine Art Wohnviertelapostolat, bei welchem neben der religiösen Belehrung auch die Verbesserung der zwischenmenschlichen Kontakte eine wichtige Rolle spielte. In dieser Tätigkeit zeichnete sich etwas ab, was später bei Alfonso de Liguori zu einem konstitutiven Element seines Missionsverständnisses werden sollte, nämlich die Bemühung um solche Gruppen von Gläubigen, die von der ordentlichen kirchlichen Seelsorge kaum erfasst oder vernachlässigt wurden.

Schon in der Zeit seines Theologiestudiums hatte sich Alfonso de Liguori außerdem der „Kongregation der apostolischen Missionen“ angeschlossen. Das war keine Ordensgemeinschaft, sondern eine Gemeinschaft von Priestern und Priesteramtskandidaten, zu der engagierte Vertreter des neapolitanischen Klerus gehörten. Mit dieser Kongregation hielt Alfonso de Liguori Katechesen für Kinder und Jugendliche, Exerzitien und nicht zuletzt Volksmissionen, welche nach dem Modell von Paolo Segneri an zentralen Orten abgehalten wurden und auch sonst mehr oder minder das Gepräge dieses Missionsmodells hatten.

Zur Gründung der Kongregation der Redemptoristen kam es schließlich durch folgende Umstände: Alfonso de Liguori lernte anlässlich eines Erholungsaufenthaltes in der kleinen Bergstadt Scala die Situation der armen Landbevölkerung im Königreich Neapel kennen und bemerkte, dass den Hirten, Tagelöhnern und Kleinbauern häufig nicht nur das Nötigste zum Leben fehlte, sondern dass auch ihr religiöser und sittlicher Zustand prekär war. Dies deswegen, weil das Netz der kirchlichen Seelsorge in den Landgebieten um ein Vielfaches weitmaschiger war als in den Städten. Das Leben dieser Menschen war oftmals nur äußerlich christlich geprägt und ihr einfacher Volksglaube mit abergläubischen und heidnischen Elementen durchsetzt. Es bestand oftmals kaum die Möglichkeit, die Sakramente zu empfan-

gen, auch mangelte es an einer geordneten Glaubensverkündigung. Die Gründung der Kongregation der Redemptoristen war eine Antwort auf diese Situation. Mit Volksmissionen wollten Alfonso de Liguori und seine Gefährten die seelsorgliche Unterversorgung der Landbevölkerung lindern. Das aus Jes 61,1 bzw. aus Lk 4,18 stammende Wort „Evangelizare pauperibus“ (wörtlich: „die Armen evangelisieren“) war ihr Leitmotiv, zusammen mit dem aus Ps 130,7 herrührenden Wappenspruch der Kongregation: „Copiosa apud Eum redemptio“ („Bei Ihm ist Erlösung in Fülle“).

Das erste und auffälligste Grundmerkmal der alfonsianisch-redemptoristischen Missionsmethode<sup>9</sup> war das Abweichen von den bisher üblichen Zentralmissionen. Es kam zu einer Dezentralisierung der Volksmissionen. Zu niemandem anderen fühlte man sich mehr gesandt, als zu jenen armen Bewohnern der kleinen Städte, Dörfer und Weiler, deren religiöse Bedürftigkeit von der damaligen Kirche so häufig übersehen wurde. Ziel der Volksmissionen war es, diese Menschen neu zum christlichen Glauben hinzuführen und sie mit den Grundsätzen des Christentums vertraut zu machen. Dieses Ziel schien dann erreicht, wenn durch die Verkündigung der Missionare eine wirkliche Bekehrung bewirkt wurde. Ihre Vollendung sollte die Bekehrung in der Beichte und der darin vollzogenen Lossprechung von den Sünden finden. Wenn man es erreicht hatte, dass nach den Generalbeichten alle Bewohner eines Ortes im Rahmen von Generalkommunionen den Leib des Herrn empfangen, galt das missionarische Werk fürs Erste als geglückt. Die Missionare sollten deswegen so lange vor Ort sein, bis wirklich alle Bewohner die Möglichkeiten hatten, zur Beichte und zur Kommunion zu gehen. Die Volksmissionen dauerten demgemäß zwischen acht und dreißig Tagen. Typisch für die Volksmissionen der Redemptoristen war auch, dass die Patres nach etwa einem halben Jahr zurückkehrten, um eine Missionserneuerung zu halten. Dadurch wollte man der Gefahr vorbeugen, dass der Glaubenseifer nach den Missionen bald wieder erlosch.

Was Form und Methode der missionarischen Verkündigung betraf, so war es bei Alfonso de Liguori und seinen Mitstreitern

---

<sup>9</sup> Vgl. Alfonso V. AMARANTE, *Evoluzione e definizione del metodo missionario redentorista (1732-1764)*, Materdomini 2003.

üblich, jeweils am Morgen eine Ansprache zu halten, die entweder erbaulichen Charakter hatte oder in katechetischer Weise auf den Empfang der Sakramente vorbereitete. Im Laufe des Tages wurden Standesunterweisungen durchgeführt. Von zentralem Wert waren aber die großen Abendpredigten. Oft begannen dabei die Missionare mit aufrüttelnden Ansprachen über die Letzten Dinge, also Tod, Gericht, Hölle, Fegefeuer und Paradies. Von zentralem Stellenwert war die Predigt über Jesus Christus als den Gekreuzigten. Den Menschen sollte durch diese Predigt bewusst werden, dass der Sohn Gottes sein eigenes Leben für ihr Heil hingegeben hatte und dass das Leiden des Herrn eine Folge der Ablehnung und Beleidigung Gottes war. Weitere Predigthemen betrafen den Kontrast von menschlicher Sünde und göttlicher Barmherzigkeit sowie die Sakramente von Beichte und Eucharistie. Schließlich widmete man sich der Praxis des christlichen Lebens, vor allem der Meidung der Gelegenheit zur Sünde und der Beharrlichkeit im Guten. Zum Abschluss der Missionen sprach man auch über verschiedene Frömmigkeitsformen wie das Rosenkranzgebet, die Betrachtung des Leidens Christi oder die häufige „Besuchung“ des Altarsakraments. Einen wichtigen Stellenwert hatte bei den Volksmissionen der Redemptoristen, wie schon bei Leonardo da Porto Maurizio, die Predigt über die Gottesmutter Maria als „Mittlerin aller Gnaden“ und „Zuflucht der Sünder“. Dadurch sollte ein Gegengewicht zu den manchmal furchterregenden Ewigen Wahrheiten geschaffen werden. Alfonso de Liguori gehörte übrigens wie Vinzent de Paul zu den Befürwortern eines einfachen und verständlichen Predigtstils, jede pathetische oder weitschweifige Rhetorik war ihm fremd.

In ihrer äußeren Erscheinungsweise fehlte auch den alfoncianisch-redemptoristischen Volksmissionen nicht der südländisch-emotionale Charakter mit Bußprozessionen, Geißelungen und anderen paraliturgischen Formen. Dies alles gehörte aber mehr zur Begleitmusik als zum Wesen der Mission. Wesentlich war vor allem, dass die Menschen ein neues Verhältnis zu Jesus Christus fanden. Nach einer Mission sollten sie Jesus mehr lieben als zuvor. Diesem Ziel entsprachen auch die Eucharistische Anbetung und die Kreuzverehrung während der Mission.

Im Jahre 1762 wurde Alfonso de Liguori zum Bischof der nahe Caserta gelegenen Diözese Sant'Agata dei Goti ernannt. Auch in diesem Amt, das er bis 1775 ausübte, blieb er seinen Idealen treu und widmete sich der Erneuerung des kirchlichen Lebens, der Seelsorge an den Armen und der Mission. Gleich nach seiner Amtsübernahme ließ er in seiner Kathedrale eine große Volksmission durchführen, bei welcher er selbst die Abendpredigten hielt. Auch anderen Bischöfen empfahl er die Abhaltung von Volksmissionen. So richtete er sich etwa 1771 an einen neu-ernannten Amtsbruder:

Die Bischöfe sollen Sorge tragen, dass Missionen in jedem noch so kleinen Ort ihres Bisthumes gehalten würden. Ich sage dies, weil einige Missionäre den Gebrauch eingeführt haben, in jenen Gegenden, wo viele kleine Ortschaften zerstreut liegen, die Missionen in einem Ort zu halten, der ungefähr in der Mitte liegt. Aber zu jenem mittleren Ort kommen gerade jene nicht, welche am meisten mit Sünden beladen sind und die folglich sorgloser und verblendeter dahinleben. Wenn die Mission nicht in ihrem eigenen Orte gehalten wird, gehen solche Leute auch nicht oder nur selten in die andere Kirche, wo die Mission gehalten wird<sup>10</sup>.

Alfonso de Liguori wurde 1871 zum Kirchenlehrer und 1950 zum Patron der Beichtväter erklärt. Man könnte in ihm aber auch einen Patron aller missionarisch gesinnten Bischöfe sehen. Auch wenn es in unserer Gegenwart anderer Mittel und Methoden bedarf, bleibt manches von seinem Grundansatz nach wie vor bedenkens- und nachahmenswert.

#### 4 – Klemens Maria Hofbauer und die „Immerwährende Mission“

In den letzten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts und in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts stand es um die Volksmissionen in fast ganz Europa ungünstig.

---

<sup>10</sup> ALFONS MARIA VON LIGUORI, *Schreiben an einen neu gewählten Bischof über den großen geistlichen Nutzen, der für das Volk aus den heiligen Missionen entspringt*, in: *Gesammelte Predigten des heiligen Alphons Maria von Liguori, Bischof von St. Agatha und Stifter der Versammlung des allerheiligsten Erlösers*, hrsg. von einem Priester der Congregation des allerheiligsten Erlösers, Regensburg<sup>2</sup> 1866, hier 426.

Schon die Aufhebung der Gesellschaft Jesu im Jahre 1773 hatte zu einem plötzlichen Einbruch dieser Seelsorgsform geführt. Hinzu kam, dass der aufgeklärte Reformkatholizismus ab der Mitte des 18. Jahrhunderts einen starken Akzent auf die ordentliche Seelsorge in den Pfarreien legte und damit den Diözesanklerus gegenüber dem Ordensklerus begünstigte. Viele kirchliche Einfluss- und Entscheidungsträger hatten zudem eine wachsende Distanz gegenüber verschiedenen Frömmigkeitsformen, die zwar für das christliche Volk bisher wichtig gewesen waren, aber auch deutliche Auswüchse gezeitigt hatten. Neben Prozessionen und Wallfahrten gerieten dabei auch die Volksmissionen ins Schussfeld. Ein nicht geringer Anteil an dieser Misere lag aber wohl bei den Missionaren selbst. Sie hatten die durchaus richtigen Grundanliegen des aufgeklärten Reformkatholizismus, vor allem die Reinigung und Erneuerung der Frömmigkeit, zu wenig oder gar nicht berücksichtigt und sich damit selbst ins Abseits gestellt. Sicher funktionierten die Volksmissionen in vielen ländlichen Gebieten, besonders in Südeuropa, nach wie vor gut und erfüllten auch weiterhin ihren Zweck. Doch im Großen und Ganzen hätte es eines Gestaltwandels bedurft. So trifteten Kirchenreform und „missio interna“ auseinander, was weder dem einen noch dem anderen Bereich nützlich war.

Vor allem in den deutschsprachigen Ländern kam es zu einem gänzlichen Zusammenbruch des Volksmissionswesens. Oftmals wurden Volksmissionen auch staatlicherseits verboten oder unterbunden. Das aufgeklärte Staatskirchenrecht lieferte dafür die Grundlage. Während in Österreich Maria Theresia diese Tätigkeit noch gefördert hatte<sup>11</sup>, sprach Kaiser Joseph II. in den ersten Tagen seiner Alleinherrschaft ein Verbot aus<sup>12</sup>. Die Bischöfe

---

<sup>11</sup> Vgl. Leopold LIEBHART, *Die Volksmissionen zur Zeit Maria Theresias im Gebiete des heutigen Österreich*, theol. Diss., Wien 1936; Peter G. TROPPEL, *Von der katholischen Erneuerung bis zur Säkularisation (1648-1815)*, in: Herwig WOLFRAM (Hrsg.), *Österreichische Geschichte, Erg.bd.: Geschichte des Christentums in Österreich. Von der Spätantike bis zur Gegenwart*, Wien 2003, 281-360, hier: 292-294.

<sup>12</sup> Vgl. Hans HOLLERWEGER, *Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich* (= Studien zur Pastoralliturgie, Bd. 1), Regensburg 1976, 92.

wurden angewiesen, für ein Ende der Volksmissionen zu sorgen und darauf zu achten, dass die Missionare in ihre Klöster zurückkehrten. Auch wenn in der Zeit nach dem Tod Josephs II. dieses Verbot teilweise wieder durchlöchert wurde und beispielsweise die Wiener Serviten 1793 einige Missionen in Niederösterreich hielten<sup>13</sup>, blieb dennoch die Gesamtsituation unverändert. Volksmissionen blieben entweder ganz unmöglich oder inopportun. Heute würde man sagen: „mission impossible“.

Genau unter diesen Rahmenbedingungen breitete sich die Kongregation der Redemptoristen im Bereich nördlich der Alpen aus. Für eine Ordensgemeinschaft, die ihre Hauptaufgabe im missionarischen Wirken sah, war dies eine mehr als ungünstige Situation. 1784 war der aus Südmähren stammende Wiener Theologiestudent Klemens Maria Hofbauer (1751-1820) zusammen mit seinem Freund Thaddäus Hübl (1760-1807) in Rom den Redemptoristen beigetreten<sup>14</sup>. Die beiden hatten nach ihrer Priesterweihe den Auftrag erhalten, außerhalb Italiens neue Niederlassungen zu gründen. Zunächst kamen sie nach Wien, doch unter Joseph II. waren die Aussichten wenig erfolgsversprechend. So gründeten Hofbauer und Hübl eine Niederlassung in Warschau, zu der im Laufe weniger Jahre an die vierzig Mitglieder hinzustießen. Doch auch in Warschau waren Volksmissionen im herkömmlichen Sinn nicht möglich. Klemens Maria Hofbauer und seine Mitstreiter begannen deswegen auf andere Weise missionarisch tätig zu werden. An ihrer Kirche St. Benno entwickelten sie das Konzept einer „Immerwährenden Mission“<sup>15</sup>: Sie hielten einfach vor Ort jene Fülle von Predigten, Katechesen und Andachten, wie sie bei Volksmissionen üblich war. Ein besonderer Wert wurde in der „Immerwährenden Mission“ auf würde-

---

<sup>13</sup> Johannes HOFER, *Der heilige Klemens Maria Hofbauer. Ein Lebensbild*, Freiburg im Breisgau <sup>2</sup> 1923, 93.

<sup>14</sup> Aus der reichen Hofbauer-Literatur seien in diesem Zusammenhang nur zwei neuere Werke genannt: Hans SCHERMANN (Hrsg.), *Klemens Maria Hofbauer. Profil eines Heiligen*, Wien 2001; Otto WEIß, *Begegnungen mit Klemens Maria Hofbauer 1751-1820*, Regensburg 2009.

<sup>15</sup> Vgl. Adam OWZARSKI, *Die Immerwährende Mission in der Kirche von St. Benno in Warschau*, in: Hans SCHERMANN (Hrsg.), *Klemens Maria Hofbauer* (wie Anm. 14), 66-75.

volle gottesdienstliche Feiern gelegt, wobei man besonders auch auf entsprechenden Kirchenschmuck und auf eine ansprechende musikalische Gestaltung achtete. Dies zog vor allem solche Menschen an, die einer allzu nüchternen Aufklärungsfrömmigkeit bereits wieder müde geworden waren. Selbstverständlich hatte auch das Beichtsakrament einen hohen Stellenwert. So wurde St. Benno zu einem Zentrum des religiösen Lebens in Warschau, in dem die Grundanliegen der Volksmission trotz der veränderten Bedingungen zur Geltung kamen.

Eingebettet war die „Immerwährende Mission“ der Redemptoristen in St. Benno in ein umfangreiches soziales-caritatives und schulisch-erzieherisches Engagement. Doch darauf einzugehen, würde den Rahmen sprengen. Klemens Maria Hofbauer war jedenfalls an der Weiterentwicklung der Missionstätigkeit der Redemptoristen wesentlich beteiligt, auch wenn ihm die Zeitumstände keine Volksmissionen im engeren Sinne erlaubten. Als er im Jahre 1808 durch die napoleonischen Truppen aus Warschau vertrieben wurde und sich die Gemeinschaft von St. Benno versprengte, bedeutete dies keineswegs das Ende seiner missionarischen Bemühungen. Unter veränderten Bedingungen nahm er an seinem neuen Wirkungsort Wien die „Immerwährende Mission“ wieder auf, vor allem seit 1813 als Rektor der Kirche St. Ursula. Dort machte er sich als Prediger, Beichtvater und geistlicher Lehrer weiter Bevölkerungskreise einen solchen Namen, dass man ihn gelegentlich als „Pfarrer von ganz Wien“ bezeichnete<sup>16</sup>. Sein Missionseifer blieb bis zu seinem Tod ungebrochen. Dies beweist ein Satz, den er nach dem Zeugnis seines Schülers Johann Emanuel Veith (1787-1876) in den letzten Lebensjahren häufig ausgesprochen haben soll: „Das Evangelium muss ganz neu verkündet werden!“.

#### 5 – Volksmissionen im katholischen Milieu des 19. Jahrhundert

Die kirchengeschichtliche Erforschung der Volksmissionen weist für die Epoche vor der Aufklärung beträchtliche Lücken

---

<sup>16</sup> Vgl. Martin LEITGÖB, „Der Pfarrer von ganz Wien“, in: *Wiener Zeitung*, 16.05.2009, „extra“-Beilage, 9.



auf, insbesondere was den deutschsprachigen Raum betrifft. Anders verhält es sich bezüglich des 19. Jahrhunderts, für das es eine Reihe von einschlägigen Untersuchungen gibt<sup>17</sup>. Diese Tatsache mag einerseits der besseren Quellenlage geschuldet sein, andererseits deutet sie aber auch auf den Umstand hin, dass die Volksmissionen in diesem Zeitraum eine Bedeutung erlangten, die mit der Zeit vor der Aufklärung nicht vergleichbar ist. Doch vollzog sich die Entwicklung nicht überall gleichmäßig.

In Italien, dem Mutterland der Volksmission seit der Reformationszeit, hatte diese Seelsorgsform die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert einigermaßen gut überstanden und war allmählich zu einer festen Einrichtung geworden. Man bediente sich nach wie vor der überkommenen Modelle und Methoden, ohne sie maßgeblich zu verändern. Zu den bisherigen missionierenden Ordensgemeinschaften traten neue hinzu. So wurden beispielsweise durch Gaspare del Buffalo (1786-1837) die „Missionare vom Kostbaren Blut“ und durch Vincenzo Pallotti (1795-1850) die „Gesellschaft des katholischen Apostolates“ gegründet.

Auch in Frankreich kam es zu einem Neuaufschwung<sup>18</sup>. Allerdings hatten die Volksmissionen dort neben ihrer religiösen Bedeutung eine eminente – und auch ambivalente – gesellschaftspolitische Funktion. Zwar waren sie in erster Linie ein Instrument zur Rechristianisierung jenes Landes, das sich nach der Revolution von 1789 einen säkularen Charakter gegeben hatte

---

<sup>17</sup> Erwin GATZ, *Rheinische Volksmissionen im 19. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel des Erzbistums Köln. Ein Beitrag zur Geschichte der Seelsorge im Zeitalter der katholischen Bewegung*, Düsseldorf 1963; Bernhard SCHOLTEN, *Die Volksmissionen der Redemptoristen vor dem Kulturkampf im Raum der niederdeutschen Ordensprovinz. Ein Beitrag zur Geschichte der Seelsorge im 19. Jahrhundert*, Bonn 1976; DERS., *Die Volksmission der niederdeutschen Redemptoristen und Oblaten während des Kaiserreiches (1837-1918). Der Anteil der Volksmission an der Pastoral im Industriezeitalter*, Bonn 1978; Klemens JOCKWIG, *Die Volksmission der Redemptoristen in Bayern von 1843 bis 1873, dargestellt am Erzbistum München und Freising und an den Bistümern Passau und Regensburg. Ein Beitrag zur Pastoralgeschichte des 19. Jahrhunderts*, in: *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg*, Bd. 1, Regensburg 1967, 41-408.

<sup>18</sup> Vgl. Roger AUBERT, *Die Allianz von Thron und Altar in Frankreich*, in: Hubert JEDIN (Hrsg.), *Handbuch für Kirchengeschichte*, Bd. VI/1: *Die Kirche zwischen Revolution und Restauration*, Freiburg i. Br. u.a. 1971, 140-151.

und in dem die religiöse Praxis mancherorts gefährlich dem Nullpunkt nahegekommen war. Doch dienten die Volksmissionen zugleich der Wiederherstellung der gesellschaftlichen Ordnung, wobei die Leitbilder im „ancien régime“ der vorrevolutionären Zeit gesucht wurden. Von vielen Missionsgeistlichen wurde ganz offen das bourbonische Königshaus unterstützt. Seit 1815 kam es zur Durchmissionierung vieler französischer Gebiete, wobei vor allem neu ins Leben gerufene Weltpriesterkongregationen ans Werk gingen, an erster Stelle die „Prêtres des missions de France“. Daneben spielten aber auch wiederbelebte oder neugegründete Ordensgemeinschaften eine Rolle, etwa die „Oblaten der makellosen Jungfrau Maria“ des Eugène de Mazenod (1782-1861). Der Prozess der Säkularisierung konnte durch diese Missionstätigkeit für eine Zeit lang aufgehalten werden. Doch stießen die Volksmissionen wegen ihres politisch-restaurativen Charakters und wegen ihres altmodischen Gepräges bei den gebildeten bürgerlichen Kreisen nicht selten auf Ablehnung. Ebenfalls wenig zuträglich war die polemische Haltung der Missionsgeistlichen gegenüber Ungläubigen oder Andersdenkenden. Die missionarische Rückeroberung der Gesellschaft lief auf diese Weise trotz großer Augenblickserfolge manchmal auf Pyrrhussiege hinaus, welche der Kirche Schaden, Spott und Kritik einbrachten.

Im deutschsprachigen Raum verlief die Neubegründung der Volksmissionen im 19. Jahrhundert am zögerlichsten. Erste Ansätze gab es in der Schweiz, wo die Jesuiten nach ihrer Wiederzulassung und die Redemptoristen seit der Gründung einer Niederlassung tätig wurden. In Österreich wurden die Volksmissionen dagegen erst relativ spät wiedereingeführt<sup>19</sup>. Zwar hatten sich die seit 1820 staatlich anerkannten Redemptoristen schon früher um eine Neubelebung bemüht, doch blieben diese Bemühungen im Rahmen des vom Josephinismus geprägten Staatskirchensystems erfolglos. Nur 1825 hatten sie die Gelegenheit zur Verwirklichung einer missionsähnlichen Aktion. Kaiser Franz I. beauftragte sie damals, einer Gruppe von religiösen Schwärmern, die im oberösterreichischen Gallneukirchen zum Protestantismus

---

<sup>19</sup> Vgl. Eduard Hosp, *Erbe des hl. Klemens Maria Hofbauer. Erlösermissionare (Redemptoristen) in Österreich 1820-1951*, Wien 1953, 440-540.

übertreten wollten, Unterweisungen zu halten und auch auf die restliche Bevölkerung der dortigen Pfarrei einzuwirken. Doch war diese Unternehmung keine eigentliche Volksmission im Geiste Alfonso de Liguoris und hatte außerdem geradezu gegenreformatorischen und damit völlig anachronistischen Charakter. Volksmissionen als solche begannen erst 1840 in Tirol, mussten aber vorläufig immer noch staatlich genehmigt werden. Mit der Aufhebung der Redemptoristen in der Habsburgermonarchie im Revolutionsjahr 1848 war deren missionarisches Wirken wieder ganz zum Erliegen gekommen. Dies sollte bis zur Wiedereinführung im Jahre 1852 dauern. Zu einem steilen Aufschwung der Volksmissionen kam es dann, als mit dem Konkordat von 1855 das Staat-Kirche-Verhältnis neu geordnet wurde. Ab dieser Zeit waren neben den Redemptoristen auch andere Seelsorgsorden, ausgenommen die Prälatenorden, missionarisch tätig.

Was Deutschland betrifft, kam es zu ersten Volksmissionen ab dem Jahre 1843 in Bayern. Durchsetzen konnte sich diese Seelsorgsform allerdings erst ab dem Jahre 1848 mit der Durchsetzung der allgemeinen bürgerlichen Freiheiten, die auch der Kirche neuen Bewegungsspielraum ermöglichten. Die erste Bischofskonferenz, welche im November 1848 in Würzburg zusammentrat, begrüßte und wünschte ausdrücklich Volksmissionen in den deutschen Diözesen, wobei die konkrete Einführung selbstverständlich von den einzelnen Diözesanbischöfen abhing. Seither blühte das Missionswesen überall in Deutschland mächtig auf, erlebte freilich in der Kulturkampfzeit, in der die Jesuiten und ihnen ähnliche Ordensgemeinschaften verboten waren, wieder einen Einbruch. Doch versuchte man diesen Einbruch durch die Abhaltung von missionsähnlichen Veranstaltungen wie Triduen, Oktaven, Volksexerzitien etc. zu überbrücken. Als der Kulturkampf 1886/87 beigelegt wurde, kam es zu einer neuerlichen Blütezeit, die bis zum Ersten Weltkrieg anhielt und sich auch danach fortsetzen sollte. Auch in Deutschland war eine große Anzahl von Ordensgemeinschaften missionarisch tätig.

Das 19. Jahrhundert war soziologisch gesehen eine Zeit der gesellschaftlichen Milieubildungen. Es bildeten sich neben- bzw. auch gegeneinander verschiedene Lebens- und Gesinnungswelten, die einen hohen Verbindlichkeitsgrad für ihre jeweiligen Mit-

glieder und eine stark ausgeprägte Eigenkultur hatten. In diesem Sinne entwickelte sich, zumal in der zweiten Jahrhunderthälfte, auch ein stark profiliertes katholisches Milieu, das durch ein intensives Glaubens- und Kirchenbewusstsein geprägt war. Gefördert wurde das katholische Milieu nicht nur durch die Pfarrseelsorge, sondern auch durch eine Vielzahl an Vereinen, durch die katholische Presse, durch die kirchliche Caritas- und Erziehungsarbeit, durch die Ordensgemeinschaften mit ihren eigenen Subkulturen und durch manch anderes mehr. Die Volksmissionen, die in der Regel zwischen acht und vierzehn Tage dauerten, hatten im katholischen Milieu seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine wichtige Funktion. Sie wirkten formend und stabilisierend, die kirchliche Binnenmentalität wurde durch sie entscheidend gestärkt. Ihr Ziel war es, die unterschiedlichen Christen anzusporren, die Gewohnheitschristen wachzurütteln und jene Christen, die sich in irgendeiner Weise außerhalb der katholischen Glaubens- oder Lebensordnung befanden, zur Herde zurückzuführen. Daneben hatten aber Volksmissionen manchmal auch die Aufgabe, auf spezielle Problemsituationen einzuwirken. Dabei konnte es sich um Streitigkeiten innerhalb einer Pfarrei handeln oder um die sittliche Gefährdung, der man die Bevölkerung aufgrund einer besonderen Begebenheit ausgeliefert sah, etwa durch den Anschluss einer Stadt an das Eisenbahnnetz. Häufig wurden die Volksmissionare auch mit dem weitverbreiteten Problem der Trunksucht konfrontiert. Dabei bestand seitens der örtlichen Pfarrer die Erwartung, dass es den Patres besser als ihnen selber gelänge, eine Besserung herbeizuführen. Nicht selten wurden in diesem Zusammenhang Abstinenzvereine gegründet, wie es überhaupt im Zuge von Volksmissionen häufig zur Errichtung von religiösen Vereinigungen, Gebetsbruderschaften etc. kam.

Die Einbettung der Volksmissionen im katholischen Milieu hatte auch Nachteile. Vor allem wurden Angehörige anderer Milieus kaum angesprochen. Dies gilt in besonderer Weise für die bürgerlich-liberalen Kreise, aber mehr noch für das Arbeitermilieu, welches im Zeitalter der Industrialisierung großes gesellschaftliches Gewicht gewonnen hatte. Schon aus Zeitgründen war es den Arbeitern nicht möglich, an den Missionsveranstaltungen in vollem Ausmaß teilzunehmen, auch wenn dies seitens

der Missionare meist mit Nachdruck urgiert wurde. Nur selten kam man auf die Idee, in großstädtischen Pfarreien von jenem Modell abzuweichen, welches in ländlichen Pfarreien angewendet wurde, nämlich dreimal täglich zu unterschiedlichen Themen zu predigen. Darüber hinaus fand aber auch die Soziale Frage im Allgemeinen wenig Widerhall oder wurde in sehr vereinfachender Weise beantwortet. Die Missionare zielten mehr auf eine Gesinnungsreform als auf eine Zuständereform. Dies wird an folgenden Worten eines Jesuitenpaters deutlich:

Der Unglaube hat die sociale Noth heraufbeschworen, nur im Bunde mit dem Glauben kann man ihr erfolgreich [gegen]steuern. Soll die sociale Frage eine Lösung finden, so muß dem Volke die Religion erhalten, beziehungsweise wiedergegeben werden, und das ist hauptsächlich Sache der katholischen Kirche, des katholischen Clerus<sup>20</sup>.

Häufig wurde in den Missionspredigten und Standeslehren vor diesem Hintergrund gegen die „rote Gefahr“ polemisiert, wie es überhaupt bei den Volksmissionen oftmals recht angriffslustig herging und neben dem Sozialismus auch andere geistige oder gesellschaftliche Strömungen ins Visier genommen wurden, so zum Beispiel der Darwinismus, der Materialismus, die politische Demokratisierung oder was man sonst als „Übel der Zeit“ ansah.

Was die Predigtpläne betraf, ging man im 19. Jahrhundert kaum über die überkommenen Themenbereiche hinaus. Allenfalls wurden verschiedene zeitgenössische Devotionsformen wie die Herz-Jesu-Frömmigkeit aufgenommen. Gewiss waren die Predigten insgesamt auf die Barmherzigkeit Gottes und die Erlöserliebe Jesu Christi ausgerichtet, doch kontrastierte man diese Heilswirklichkeiten scharf, indem man in aller Dürsterkeit über die Möglichkeit sprach, das ewige Seelenheil zu verfehlen. Ein liturgisches Element, das seit der Wiedereinführung der Volksmissionen nach der Aufklärung neu hinzukam, war die sogenannte „Abbitte“ vor dem Allerheiligsten. Ursprünglich verstand man darunter eine Sühnehandlung für die in den Revolutionsunruhen häufig vorgekommene Schändung des Altarsakramentes, später

---

<sup>20</sup> Ernest THILL, *Die Volksmission. Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage*, in: *Theologisch-praktische Quartalschrift* 44 (1891) 814-822, hier 815.

für die allgemeine Geringschätzung des Sakramentes der Eucharistie bzw. für unwürdigen Kommunionempfang. Ein weiteres wichtiges Element waren Versöhnungsfeiern, bei denen in den Kirchen Streithändel innerhalb der Bevölkerung beigelegt wurden. Oft wurde aber auch an einem bestimmten Abend mit den Kirchenglocken ein Zeichen gegeben, das zur Versöhnung in den Häusern aufrief. Hauptziel der Volksmissionen war es weiterhin, die Gläubigen zur Beichte und zur anschließenden Kommunion zu bewegen. Die Zahl der Pönitenten und Kommunikanten galt als sicherer Indikator für den Erfolgsgrad einer Mission und wurde immer genau registriert.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die Volksmissionen hatten im 19. Jahrhundert und darüber hinaus eine nicht geringe Bedeutung für das kirchliche Leben, ihre Grenzen waren aber jene des katholischen Milieus. Darüber hinaus hatten sie kaum Einfluss. Sie waren ganz auf die religiöse und sittliche Erneuerung der Gläubigen ausgerichtet und erzielten dabei auch beeindruckende Erfolge, ohne aber Fernstehende und Menschen außerhalb der Kirche wirklich zu erreichen. Der persönliche Einsatz der Volksmissionare war dabei sehr hoch. Patres, die hauptsächlich in diesem Bereich tätig waren, konnten am Ende ihres Lebens oft 500 Missionseinsätze oder mehr verzeichnen. Dass dies neben aller Freude und Genugtuung auch kräftezehrend und mühsam war, muss nicht sonderlich erwähnt, aber vielleicht ein wenig bewundert werden.

#### *6 – Fortentwicklung und Erneuerung der Volksmission im 20. Jahrhundert*

Wie sehr die Volksmissionen immer wichtiger geworden waren, ist daran erkennbar, dass das kirchliche Gesetzbuch von 1917 sie als periodische Erneuerung der Pfarrgemeinden in Zehnjahresabständen verpflichtend vorschrieb<sup>21</sup>. Damit wurden sie letztlich zu einem Mittel der ordentlichen Seelsorge gemacht. Freilich war es unmöglich, dieser Vorschrift überall und immer Rechnung zu tragen. Im erneuerten Gesetzbuch von 1983 findet sich keine Festschreibung eines bestimmten Zeitabstandes mehr.

---

<sup>21</sup> CIC/1917, c. 1349.

Es heißt dort nur, dass die Pfarrer „zu bestimmten Zeiten“ geistliche Exerzitien, Volksmissionen „oder andere, den Erfordernissen entsprechende Formen“ anzusetzen hätten<sup>22</sup>. Was den deutschsprachigen Raum betrifft, der im Folgenden ausschließlich im Blick sein soll, waren die Volksmissionen zu diesem Zeitpunkt allerdings bereits in einem Niedergang. Bis es soweit kam, gab es im 20. Jahrhundert jedoch durchaus noch Blütezeiten, in denen es auch zu einer Reihe von wichtigen und notwendigen Neuansätzen kam<sup>23</sup>.

Einer dieser Neuansätze war in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg die sogenannte „Hausmission“. Waren die bisherigen Volksmissionen stark von der Erwartung geprägt, dass die Gläubigen einer Pfarrei zu den verschiedenen missionarischen Veranstaltungen in die Kirche kamen, bemühte man sich um sie jetzt auch in nachgehender Seelsorge. Dies geschah nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Erfahrung, dass man allein mit den angebotenen Predigten und Katechesen einen immer geringer werdenden Prozentsatz der Bevölkerung erreichte. Hausmissionen dienten einerseits dazu, die Gläubigen zu den Missionsveranstaltungen einzuladen, andererseits ihnen an den konkreten Orten ihres privaten Lebens zu begegnen. Damit konnten die Missionare die soziale Situation der Menschen direkt kennenlernen und auch besser über Glaubensfragen ins Gespräch kommen.

Neben der Hausmission, die häufig als eine Art Vorspann für die eigentliche Volksmission durchgeführt wurde, trat noch die „Kindermission“ als neues Element hinzu. Bisher hatte man sich der Kinder im Rahmen der traditionellen Standeskatechesen gewidmet, die ein integraler Bestandteil aller Volksmissionen waren. Nun wurde häufig den Volksmissionen eine eigene mehrtägige Kindermission vorgeschaltet. Dabei wurden seitens der Mis-

---

<sup>22</sup> CIC/1983, c. 770.

<sup>23</sup> Dazu liegen eine Reihe von Untersuchungen vor: Thomas KLOSTERKAMP, *Katholische Volksmission in Deutschland*, Leipzig 2002; Bernhard SCHOLTEN, *Die Volksmissionen der norddeutschen Redemptoristen zwischen den beiden Weltkriegen 1918-1939*, Bonn 1980; DERS., *Die Volksmissionen der Kölner Redemptoristen von 1945 bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Ihr Beitrag zum Wiederaufbau des religiös-kirchlichen Lebens in der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn 1981; DERS., *Die Volksmissionen der Kölner Redemptoristen nach 1965. Von der Gebietsmission zur Gemeindemission*, Bonn 1984; Stefan KNOBLOCH, *Missionarische Gemeindebildung* (wie Anm. 1).

sionare Schulbesuche durchgeführt, ebenso lud man die Kinder zu eigenen Veranstaltungen in die Kirchen oder Pfarrheime ein, wobei man es vorerst bei katechetischen Vorträgen beließ. Die Kinder wurden in diesem Zusammenhang als verlängerter Arm der Missionare betrachtet. Ihre Begeisterungsfähigkeit sollte den Volksmissionen zu einem besseren Erfolg bei den Erwachsenen verhelfen. Dabei ging es allerdings nicht nur darum, die Erwachsenen durch die Kinder zur Teilnahme an den Missionsveranstaltungen zu motivieren, sondern auch um das Anregen religiöser Gespräche in den Familien selbst.

Die Volksmissionen an sich wurden nach dem Ersten Weltkrieg häufig als sogenannte „Parallelmissionen“ abgehalten. Dies bedeutete, dass man am Morgen und am Abend jeweils zwei Predigten ansetzte, welche dasselbe Thema zum Inhalt hatten. So sollten am frühen Morgen und am fortgeschrittenen Abend auch die berufstätigen Mitglieder einer Pfarrei die Gelegenheit haben, möglichst vollständig am missionarischen Geschehen teilzunehmen, während die Predigten am späten Morgen und am frühen Abend für den Rest der Bevölkerung gedacht waren. So ging man auf die Lebens- und Arbeitssituation der Menschen ein und wich von den früher üblichen drei täglichen Predigten zu jeweils unterschiedlichen Themen ab. Neben den praktischen Vorteilen, die sich daraus für die Mitglieder der Pfarrgemeinden ergaben, wurde damit auch die bisherige Überfrachtung der Missionsteilnehmer mit Themen und Inhalten gemindert.

Intensiv setzten sich die Volksmissionare mit verschiedenen kirchlichen Bewegungen der damaligen Zeit auseinander, namentlich mit der Liturgischen Bewegung, der Jugendbewegung, der Exerzitienbewegung und der Katholischen Aktion, die ja alle in eigener Weise die Erneuerung des kirchlichen Lebens zum Ziel hatten. Dieser Auseinandersetzung diente auch der institutionelle Zusammenschluss der Ordensgemeinschaften, welche in der Volksmissionsarbeit tätig waren. Hatten die Kongregationen und Orden bisher mehr im Nebeneinander und manchmal sogar in Konkurrenz ihre missionarischen Anliegen verfolgt, arbeiteten sie nun stärker zusammen, um ihre Tätigkeit in behutsamer Weise den Erfordernissen der Zeit anzupassen. Dazu war in Deutschland bereits 1912 eine ordensübergreifende Mis-



sionskonferenz gebildet worden, die auf den gesamten deutschsprachigen Raum ausstrahlte.

Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen kirchlichen Bewegungen und auch mit neuen theologischen Strömungen führte schließlich bereits in der Zeit zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg allmählich zu neuen Themenstellungen, was die Predigten und Katechesen betraf. Es wurde stärker auf die Glaubensfundamente und den existentiellen Vollzug des Glaubens eingegangen. Man begann über den Glauben als Antwort auf menschliche Sinnfragen zu predigen und dabei der umfassenden Wahrheit des Glaubens gegenüber den einzelnen Glaubenswahrheiten den Vorzug gegeben. Die Bekehrung wurde zuerst als Entscheidung zum Glauben und dann erst als eine Abkehr vom Übel begriffen. Auch das Christusmysterium trat stärker ins Blickfeld. Die Gläubigen sollten zu einem durch die Sakramente wirkenden Leben in Christus hingeführt werden. Diese Veränderungen vollzogen sich zunächst noch recht langsam. Der Ruf nach „positiven Predigten“ wurde zwar erhoben, aber nicht von allen Missionaren berücksichtigt. Es gab weiterhin viele, die an den überkommenen Predigtinhalten und Predigtweisen festhielten.

Zu einer wirklichen Erneuerung kam es erst nach dem Zweiten Weltkrieg, als man begann, die Themenpläne grundsätzlich umzuarbeiten. Der elsässische Redemptoristenpater Paul Hitz schrieb dazu im Jahre 1949:

Zweifelsohne müssen heilswichtige Lehren von Sünde und Sündengefahr, von Geboten und Verboten, von Gericht und Hölle immer wieder gepredigt werden. Aber man predige sie auch stets im Geist des Evangeliums! Im Licht unseres Christusglaubens und Christseins, in einer ausgeprägt christlichen Wertung und Darstellung. Es kommt heute nicht darauf an, den Gläubigen an möglichst viele Gebräuche, Übungen und Andachten zu gewöhnen oder durch möglichst schwere Verbote und Drohungen einzuschüchtern, noch auch mit ausgedehnten theologischen Kenntnissen auszustatten. Es kommt heute vor allem darauf an, in allen Getauften und Gefirmten das positiv christliche Bewusstsein zu wecken, zu bilden, zu vertiefen<sup>24</sup>.

---

<sup>24</sup> Paul HITZ, *Christozentrische Glaubensverkündigung*, in: *Paulus*. Vertrauliche Mitteilungen für die Missionsorden 21 (1949) 9-18, hier: 14.

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) wurden die Volksmissionen, die jetzt häufig „Glaubensmissionen“ oder „Gemeindemissionen“ hießen, weiter erneuert. Zwar gab es bereits einen deutlich spürbaren Nachfragerückgang seitens der Pfarreien, was unter anderem damit zu tun hatte, dass die Erneuerung des Glaubenslebens der Einzelnen wie auch der Gemeinden nunmehr viel stärker im allgemeinen Bewusstsein verankert war. Es gab dazu eine Vielzahl von Angeboten und Initiativen in den Pfarreien und Diözesen, welche die bisherigen Zielsetzungen und Aufgabengebiete der Volksmissionen ergänzten oder ablösten. Auf der anderen Seite konnten gerade im inneren und äußeren Wandel der Gemeinden Impulse von außen hilfreich sein. In diesem Sinne bemühten sich die missionarischen Ordensgemeinschaften um zahlreiche methodische und konzeptionelle Anpassungen<sup>25</sup>.

In der Sinngebung der Volksmissionen berücksichtigte man die Gemeinde als Gemeinschaft der Gläubigen und versuchte diesbezüglich fördernde Impulse zu setzen, beispielsweise durch Gesprächs- und Diskussionsveranstaltungen als Ergänzung zur stark monologisch geprägten Verkündigung oder durch neue Gestaltungselemente in den gottesdienstlichen Feiern. Waren die großen Missionspredigten in früheren Zeiten eigene Veranstaltungen, allenfalls umrahmt von Gesang und Gebet, wurden sie jetzt in die Feier der Eucharistie integriert und damit die Einheit von Verkündigung und sakramentalem Geschehen besser zum Ausdruck gebracht. Freilich führte dies manchmal zu überlangen Gottesdiensten, weil man nicht bereit war, auf den gewohnten Umfang der Predigten zu verzichten. Allerdings bemühte man sich um einen existentielleren Predigtansatz und um eine größere Nähe zu den Erfahrungen der Zuhörer.

Thematisch setzte man nicht nur auf zeitgemäßere Formulierungen, etwa: „Jesus Christus – Hoffnung und Zukunft der Menschen“, „Leben – Sterben – was dann?“, „Gibt es das noch: Sünde?“, „Eucharistie – Mitte der Kirche, Mitte unseres Lebens“.

---

<sup>25</sup> Vgl. Johann HÜTTER, *Die Glaubensmission als Form der außerordentlichen Seelsorge bei Alfons von Liguori und heute*, in: *Theologisch-praktische Quartalschrift* 131 (1983) 35-45.

Vielfach kam es auch zu neuen Themenstellungen wie: „Gott in meinem Leben“, „Kirche – Gemeinde Jesu“, „Familie – Kirche im Kleinen“, „Der Christ im Alltag, Beruf und Gesellschaft“, Liebe – Kennzeichen des Christen“, „Dein Sonntag – Entscheidung für Christus“<sup>26</sup>. Gepredigt wurde übrigens morgens und abends nicht mehr zu verschiedenen Themen, sondern jeweils zum selben Thema. Es bestand die Erwartung, dass die Gläubigen nur mehr an einem Predigtgottesdienst täglich teilnehmen, nebst jenen Veranstaltungen, die für einzelne Gruppen angeboten wurden, wie Gesprächsabende in den Wohnvierteln, Kindernachmittage, Jugendabende, Eheabende, Seniorennachmittage etc.

Zwar führten diese Adaptionen allmählich wieder zu einem ansteigenden Interesse seitens der Gemeinden, doch konnte die ehemals hohe Bedeutung nicht mehr zurückgewonnen werden. Auch setzten sich zunächst verheißungsvoll erscheinende Großprojekte wie Gebietsmissionen, Jahresmissionen oder Stadtmissionen nicht dauerhaft durch. Der Grund hierfür lag auch bei den Ordensgemeinschaften selbst, welche traditionell in der missionarischen Seelsorge tätig waren. Aufgrund des Mitgliederrückganges und durch die Übernahme von anderen seelsorglichen Aufgabenbereichen, standen ihnen häufig nicht mehr jene Kräfte zur Verfügung, die sie für ihre missionarische Tätigkeit gebraucht hätten. Viele zogen sich aus diesem Engagement ganz zurück<sup>27</sup>.

Die alte Volksmission war indes nicht nur in ihren einzelnen Elementen und Themen erneuert worden. Gewandelt hatte sich auch die Sichtweise, wer die Träger des missionarischen Wirkens seien. Es kristallisierte sich heraus, was gute Volksmissionare immer schon wussten, nämlich dass Mission nicht allein in der Glaubensvertiefung und Glaubenserneuerung des christli-

---

<sup>26</sup> Sämtliche Themenstellungen stammen aus dem Programm einer 1980 von Redemptoristen in Böheimkirchen durchgeführten Glaubensmission. Siehe: Johann HÜTTER, *Die Funktion der Glaubensmission im Leben einer Gemeinde. Theologische, humanwissenschaftliche und pastorale Erwägungen*, theol. Dipl.-Arb., München 1980, Anhang I.

<sup>27</sup> Vgl. Martin LEITGÖB, *Die Orden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil: Erneuerung, Krise, Transformation*, in: Erwin GATZ, *Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*, Bd. VII: *Klöster und Ordensgemeinschaften*, Freiburg i. Br. u.a. 2006, 369-411.

chen Volkes oder in der Verlebendigung der kirchlichen Gemeinden besteht, sondern dass es um ein Bemühen geht, Menschen für Christus und die Botschaft des Evangeliums zu gewinnen. Dieser Aufgabe sollten nicht mehr nur die professionellen Missionare dienen, die von außen her kamen, sondern das ganze Volk Gottes, die ganze Gemeinde und die einzelnen Gruppierungen, die in einer Gemeinde vorhanden waren, auch einzelne Gläubige in der Gemeinde und natürlich diejenigen, welche die Leitung inne hatten, also der Pfarrer und die hauptamtlichen Mitarbeiter, aber mit ihnen auch die Pfarrgemeinderäte. Sie alle sollten Träger der Mission sein, und sie sollten sich nicht nur um das kirchliche Binnenmilieu kümmern, sondern offen sein für Fernstehende und für Menschen außerhalb der Kirche. Diesem Anliegen diente beispielsweise in der Glaubensmission der österreichischen Redemptoristen die Ausweitung der zwei- bis dreiwöchigen Mission auf ein ganzes missionarisches Jahr. Dabei ging es darum, einen längerfristigen Prozess zu initiieren mit dem Ziel, dass sich die aktiven Mitglieder einer Pfarrgemeinde das Anliegen der Mission zu Eigen machten. Dieser Prozess wurde von den professionellen Missionaren begleitet und unterstützt, und an seinem Ende stand die herkömmliche Glaubensmission mit den Gesprächsangeboten, Katechesen, Predigten und Gottesdiensten als Intensivgeschehen, das die Gemeindemitglieder zum missionarischen Zeugnis befähigen sollte. Aus der Volksmission hatte sich auf diese Weise eine Volk-Gottes-Mission entwickelt. Dies entsprach den Vorgaben des Zweiten Vatikanischen Konzils, welches das „Werk der Evangelisierung“ als eine „Grundpflicht des Gottesvolkes“ bezeichnet hatte<sup>28</sup>.

Damit sind wir in unserem tour d'horizon zur Geschichte der Volksmission unmittelbar in der Gegenwart angelangt. Volk-Gottes-Mission müsste das Anliegen der Kirche unserer Zeit lauten und lautet es bereits in vielen Bereichen. Auch wenn die Tradition der Volksmission weitgehend abgerissen ist, eröffnen sich mit dem allenthalben spürbaren missionarischen Bewusstsein im Volk Gottes Chancen und Perspektiven, denen die Betrachtung der geschichtlichen Verwirklichungsformen hilfreich

---

<sup>28</sup> VATICANUM II, *Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche*, 35.

sein kann. Vielleicht kann man ein bekanntes Wort von Romano Guardini (1885-1968), das dieser auf die Kirche angewandt hat, heute umdeuten und sagen: „Ein religiöser Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: Die Mission erwacht in den Seelen“<sup>29</sup>.

#### KURZFASSUNG

Seitdem es in der katholischen Kirche am Beginn der Neuzeit zu neuer Missionstätigkeit außerhalb Europas kam („missio externa“), wurde auch die sogenannte „missio interna“ wiederbelebt, also die Mission bei jenen Menschen, die in der christlichen Gesellschaft des Abendlandes lebten. Die „missio interna“ wurde in den nachfolgenden Jahrhunderten auf verschiedene Weise und mit unterschiedlichen Methoden ausgeübt, eine ihrer dominanten Formen war aber die „Volksmision“, die bereits im 16. Jahrhundert aufkam. Als Seelsorgeform erfuhr die Volksmision im Laufe der Jahrhunderte viele Erneuerungen und neue Orientierungen. Wichtige Impulsgeber waren die Jesuiten Silvestro Landini und Paolo Segneri sowie die Ordensgründer der Lazaristen und der Redemptoristen, Vincent de Paul und Alfonso de Liguori. Im 19. Jahrhundert erfuhr die Volksmision eine Hochblüte, die sich eine Zeit lang auch noch im 20. Jahrhundert fortsetzte, ehe es zumindest in Westeuropa beinahe zum totalen Einbruch dieser Seelsorgeform kam. Erst an der Wende zum 21. Jahrhundert entstand mit dem Wiedererwachen missionarischen Denkens in der katholischen Kirche auch ein neues Interesse an der Volksmision, die nun allerdings die Gestalt einer „Mission des Volkes Gottes“ angenommen hat.

#### RESUMEN

A comienzos de la edad moderna la Iglesia católica desplegó una gran actividad misionera fuera de Europa (“missio externa”), y al mismo tiempo revivió también la llamada “missio interna”, la misión para las comunidades cristianas de occidente. En los siglos siguientes la

---

<sup>29</sup> Romano GUARDINI, *Das Erwachen der Kirche in der Seele*, in: *Hochland* 19 (1922) 257-267, hier: 259.

“missio interna” adoptó diversas maneras y diferentes métodos. Una de las formas predominantes fue la “misión popular” que ya había comenzado en el siglo XVI. La misión popular al servicio de la pastoral a lo largo de los siglos experimentó muchas renovaciones y nuevas orientaciones. Importantes promotores fueron los padres Silvestro Landini y Paolo Segneri, jesuitas, el fundador de los paúles Vicente de Paúl y el fundador de los redentoristas Alfonso de Liguori. En el siglo XIX la misión popular alcanzó un gran esplendor que se prolongó todavía mucho tiempo en el siglo XX, antes de que, al menos en la Europa occidental, esta forma de pastoral llegara casi a desaparecer. Pero a la vuelta del siglo XXI, una renovada mentalidad misionera en la Iglesia ha vuelto a despertar el interés por la misión popular que ahora ha tomado la forma de “misión del pueblo de Dios”.